Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 17

Artikel: Legenden zerstören?
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-510943

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

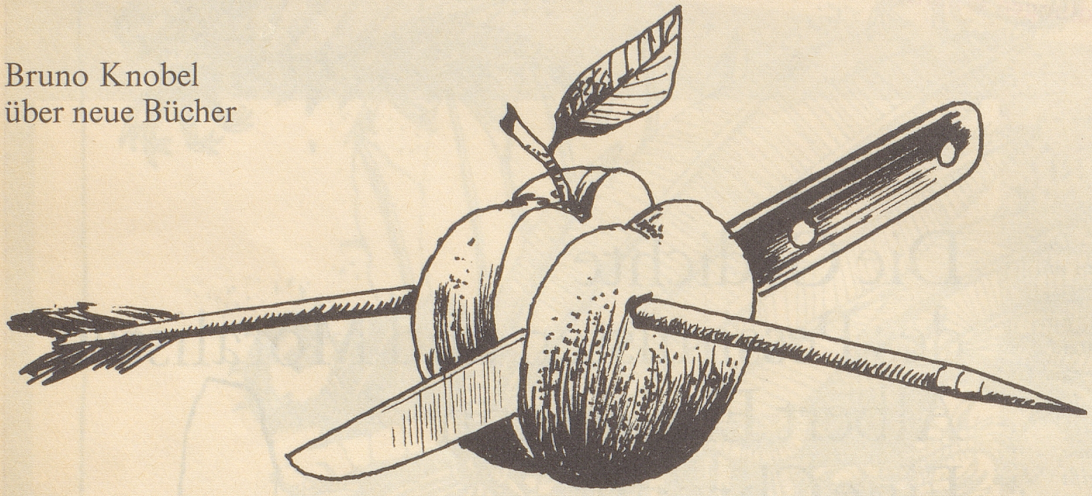
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LEGENDEN ZERSTÖREN?

Bruno Knobel
über neue Bücher



Es gibt heutzutage Leute, die verspüren in sich den unbändigen Drang, sämtliche Legenden, derer sie habhaft werden können, zu zerstören. Aus einem Drang nach Wahrheit, aus volkspädagogischem Pflichtgefühl, sagen sie. Und manche tun's, weil's Mode ist. Aber nicht alles, was «Legende» genannt wird, ist bloße Legende. Und oft ist es gar nicht nötig, eine echte Legende zerstören zu wollen. Eine Feststellung, die sich mir nach der Lektüre zweier neuer Bücher aufdrängt.

Tell ist tot

Max Frisch hat – von vielen mißverstanden – in seinem «Wilhelm Tell für die Schule» den Tell, wie er in der helvetischen Vorstellung lebt, satirisch parodiert. Das Buch hat mich erheitert; Frisch hat darin nicht den Tell zu ermorden versucht, sondern sarkastisch Tells Geschichte (d. h. *Schillers* Tell-Geschichte) so erzählt, wie sie sich eigentlich auch zugetragen haben könnte. In seinem Buche *«Schweizer Geschichte für Ketzer»* versucht dagegen Otto Marchi (Edition Praeger), dem Leichnam Tells noch einige Stiche und Tritte zu versetzen, unterhaltend und ironisch, wie der Klappentext vermerkt.

Wenn ich sage «Leichnam Tells», dann gehe ich davon aus, daß bei allem geschichtsbildenden (*nicht* literarischen) Kult, den die Schule noch immer mit Schillers Tell treibt, für die junge Generation – und zwar keineswegs zu ihrem Schaden – der Tell gestorben ist. Es hat sich seit einem Jahrzehnt nun doch herumgesprochen, daß Tellgeschichte nicht Historie ist. Und man weiß auch, daß in unseren Geschichtsbüchern zu lange (und noch heute nicht ganz ausgerottet) die Taten der Alten Eidgenossen in einer Weise verherrlicht wurden, die sowohl der geschichtlichen Wahrheit wie auch unserem heutigen Zeitgeschmack (nach zwei Weltkriegen) zuwiderläuft. Wer die Schweizer Geschichte von ehedem nicht mehr für bare Münze nimmt, der ist – beiläufig gesagt – längst kein Ketzer mehr.

Nachdem nun aber um jeden Preis versucht wird, die Legende von Tell zu zerstören, muß man sich doch bald fragen, ob nicht die angebliche Pflicht zu solchem Zerstören eine Legende sei, die es endlich zu zerstören gilt.

Ob Tell gelebt hat oder nicht – das ist hier beileibe längst nicht mehr die aufwühlende Frage, sondern es könnte vielleicht endlich einmal ein Autor auftreten und ein Buch schreiben – es darf unterhaltend und durchaus ironisch sein – darüber, welche Funktion der Tell-Mythos als geschichtswirksame Kraft hatte. Ich vermute, daß dieser Tell-Mythos, über den wir heute lächeln, ein wesentlicher Faktor war für die Entstehung eines schweizerischen Nationalgefühls. Und auch der heute nicht zu Unrecht belächelte Mythos von unseren angeblich so überragenden und staatsbewußten Heldenvätern dürfte durchaus das Seine dazu beigetragen haben, die divergierenden Strömungen im jungen Bundesstaat – und vorher und nachher – zu sammeln.

Die Tell- und Heldenväter-Mythen sterben eines ganz natürlichen Todes. Man vergesse ob der Schändung ihrer Leichen nicht, daran zu denken, daß diese Mythen uns einen Dienst geleistet haben. Den größeren Dienst zumindest, als mancher heutige Legenden-Töter mit seiner Legenden-Zerstörung zu leisten glaubt.

Das strategische Ziel

Unsere Armee als wichtige Garantin für die staatliche Unabhängigkeit – das ist für viele Zeitgenossen eine schöne Legende, die es zu zerstören gilt. Insofern also wäre das Buch von *Alfred Ernst*, *«Die Konzeption der schweizerischen Landesverteidigung 1815–1966»* (Verlag Huber, Frauenfeld) ein Legendenbuch. Der Verfasser schildert nämlich die Entwicklung der heute gültigen Konzeption 1966 unserer Landesverteidigung, und im Kapitel 34 geht er auf die Frage der Existenzberechtigung unserer Armee ein. Es sind sachliche Argumente, die von den berufsmäßigen Legendenzerstörern nicht so leicht zu widerlegen sind:

Das Ziel unserer Strategie heute ist die Wahrung unserer staatlichen Unabhängigkeit und territorialen Integrität, hat also defensiven Charakter. Im bundesrätlichen Bericht heißt es in Anlehnung an Artikel 2 BV: «Endziel unseres Abwehrkampfes ist es, den Fortbestand von Staat und Volk durch den Krieg hindurch zu wahren und am Ende desselben unser gesamtes Staatsgebiet im Besitz zu haben.» Um diese Aussagen in ihrer vollen Tragweite zu verstehen, ist zu bedenken, daß die staatliche Selbstbehauptung die Voraussetzung dafür schafft, daß die von uns anerkannte rechtliche und gesellschaftliche Ordnung in Kraft bleibt. Würde unser Staat in Trümmer zerfallen oder in fremde Abhängigkeit geraten, so würde auch unser Recht, einschließlich der verfassungsmäßigen Freiheiten, seine Geltung verlieren. Eine fremde Macht würde uns ihre Gesetze und ihren Lebensstil aufzwingen. Staatliche Unabhängigkeit hat mit Nationalismus, Egoismus und Isolierung von der Umwelt nichts zu tun. Sie hindert uns keineswegs an der Zusammenarbeit mit anderen Ländern bei der Lösung weltweiter Probleme, wohl aber ermöglicht sie uns, selber darüber zu entscheiden, was in der Schweiz als Recht oder Unrecht gelten soll und welche sozialen Postulate zu verwirklichen sind. Die kampflose Preisgabe unserer Eigenstaatlichkeit würde also, entgegen einer heute verbreiteten Ansicht, schwere praktische Nachteile in sich schließen. Unabhängigkeit ist kein bloß theoretischer Begriff.

Ursprünglich bezog sich der Ausdruck «Strategie» auf die Führung des Krieges. Im Laufe der Entwicklung trat jedoch die *Kriegsverhütung* immer stärker in den Vordergrund: in erster Linie gilt es, unser Land aus einem bewaffneten Konflikt herauszuhalten. Im atomaren Zeitalter hat der Krieg seine Funktion als taugliches Mittel der Politik weitgehend verloren. Er läßt sich nur noch nach Erschöpfung aller anderen Möglichkeiten rechtfertigen. Für die Schweiz ist nur ein *Abwehrkampf in Notwehr* denkbar ...

Das Wesen einer Strategie der Kriegsverhütung besteht darin, einerseits einen Angriff auf unser Land in der Weltmeinung als Verbrechen erscheinen zu lassen, anderseits glaubhaft zu machen, daß er sich nicht lohnt, weil für den angreifenden Gegner Aufwand und Nutzen in einem Mißverhältnis stünden. Bildlich gesprochen gilt es, den Eintrittspreis in die Höhe zu treiben.

Im Gegensatz zur pazifistischen Ideologie bedeutet die Strategie der Kriegsverhütung nicht den grundsätzlichen Verzicht auf die Anwendung von Waffengewalt. Es gilt zwar, alle verfügbaren Mittel einzusetzen, um einen Krieg zu verhüten, aber – falls er uns doch aufgezwungen wird – wirksamen Widerstand zu leisten. Die Armee ist aber nicht das einzige Instrument unserer Strategie. Unter dem Begriff der Gesamtverteidigung fassen wir alle Maßnahmen zusammen, die einerseits der Verhinderung eines Krieges und anderseits einer erfolgversprechenden Abwehr dienen. Die Skala reicht von einer auf die Entspannung von Gegensätzen ausgerichteten Außenpolitik bis zur Drohung mit Waffengewalt. Wirtschaftliche Vorsorge, die Sicherung gerechter sozialer Bedingungen, der Zivilschutz, die Erhaltung der staatlichen Funktionsfähigkeit, die Friedensforschung

und Entwicklungshilfe gehören ebenso zum Arsenal unserer strategischen Mittel wie eine möglichst starke und daher glaubwürdige militärische Landesverteidigung. Die Mittel der Kriegsverhütung und der Kriegsführung ergänzen sich gegenseitig. Es ist gefährlich, sie gegeneinander auszuspielen, wie es heute unter dem Ruf «Abbau der militärischen Bereitschaft zugunsten der Entwicklungshilfe» geschieht. Ein Denken in Alternativen ist hier verfehlt. Wir brauchen sämtliche tauglichen Mittel; diese müssen in einem ausgewogenen Verhältnis stehen. Die Kette ist so stark wie ihr schwächstes Glied. Ausgewogenheit heißt aber nicht, daß die finanziellen Aufwendungen auf allen Gebieten gleich hoch sein müssen. Aber es ist zu bedenken, daß *in den Ueberlegungen eines potentiellen Feindes unsere Kampfkraft am stärksten ins Gewicht fällt.* Ihre Einschätzung wird darüber entscheiden, ob wir angegriffen werden oder vom Kriege verschont bleiben. *Jeder Abbau an unserem Wehrwesen würde unsere Aussicht auf Kriegsverhütung beeinträchtigen,* und zwar in einem ungleich höheren Maße als die Vernachlässigung irgendeines anderen Gebietes.

Die Funktionen der Armee als Instrument der Kriegsverhütung und der Kriegführung sind im bundesrätlichen Bericht und in der «Truppenführung» wie folgt umschrieben:

Im Frieden sowie im Zustand der bewaffneten Neutralität soll unser Heer *«durch sein Vorhandensein und seine Bereitschaft dazu beitragen, einen Angriff auf unser Land als nicht lohnend erscheinen zu lassen und dadurch unsere Unabhängigkeit wenn möglich ohne Krieg zu wahren».* Es ist klar, daß nur eine kriegstüchtige Armee diesen Zweck erfüllt. Würde unser Heer im Ausland nicht mehr ernst genommen, so wäre seine kriegsverhindernde Wirkung in Frage gestellt.

Entgegen einer heute verbreiteten Ansicht sind die Erfolgschancen unserer Strategie der Kriegsverhütung keineswegs ungünstig. In einem weltweiten Ringen besteht keine zwingende Notwendigkeit, die Schweiz anzugreifen, weder aus politischen und wirtschaftlichen noch aus militärischen Gründen. Könnte eine kriegführende Partei ihre Ziele nur mit der Besetzung unseres Landes erreichen, so würde sie nicht zögern, den Angriff unbekümmert um alle Nachteile und Risiken auszulösen. Trifft dies jedoch nicht zu, so wird *ein potentieller Gegner Aufwand und Nutzen der Aktion gegeneinander abwägen.* In einem Weltkrieg kann es sich auch eine Großmacht nicht leisten, ihre Kräfte zu zersplittern. Der strategische Wert unseres Gebietes ist heute nicht mehr so bedeutend wie in vergangenen Epochen. Bei einem Durchmarschversuch wäre die Gefahr, zu spät zu kommen, beträchtlich. Aber auch die Eroberung unseres Landes dürfte sich kaum lohnen. Wir könnten den Produktionsapparat weitgehend unbrauchbar machen und die Nord- und Süd-Verbindungen durch die Alpen so nachhaltig zerstören, daß der Angreifer sie lange Zeit hindurch nicht mehr zu benützen vermöchte. Auch müßte der Gegner nach der Besetzung der Schweiz mit dem passiven, je nach der Lage sogar aktiven Widerstand unserer Bevölkerung rechnen. Ein überlegener Feind kann uns mit der Zeit niederringen. *Aber er riskiert, dafür einen zu hohen Preis bezahlen zu müssen ...*